

Die Vorschau

von Gerhard Weil

... und es stellt sich dabei die Frage, wie ich mich am träumen hindern kann, ohne auf das notwendige Maß an Schlaf zu verzichten. Jedenfalls ist meine jetzige Methode nicht durchzuhalten, zwei Stunden vor dem geplanten Aufstehetermin den ersten Wecker zu stellen und dann viertelstündlich dieses nervige Weckgeräusch wiederholen zu lassen. Das kostet mich pro Arbeitswoche 14 Stunden Schlaf, mit anderen Worten, zwei Nächte, und ich sehe jetzt schon aus, wie ein vom Tode Gezeichneter.

Außerdem ist so das Träumen nicht zu unterbinden, immer wieder tauchen trotz aller Schutzmaßnahmen in den Traumsequenzen diese dunkelhäutigen Soldaten in eigenartig beschrifteten Militärlastwagen auf, ich weiß bloß noch nicht genau, wo sich das abspielt - ich habe große Angst!

Sicher, was bleibt mir übrig, ich habe mich mit der wissenschaftlichen Schlaf- und Traumforschung beschäftigt, weiß nun, was eine „REM-Phase“ ist, die Schlafphase lange nach der des Tiefschlafes, gewöhnlich gegen morgen, in der die Schlafkurve flacher wird, fast einen Zustand zwischen Schlaf und Wachen erreicht, in der uns unser Hirn mit Traumbildern überspült! Und dahinein schrillt gezielt mein Traumwecker!

Eine Zeit lang ging es gut, meine Träume hatten kaum eine Chance, doch nun wehrt sich mein Hirn in einer Weise, die leider in der Traumliteratur nicht erwähnt wird: Sinke ich im Büro, von ständiger Übermüdung gepeinigt, heimlich auf die Schreibtischplatte und tauche mein Ich in einen schnellen, heilsamen Tiefschlaf, da schleicht sich gegen die Forschungsregeln wieder dieser Traum ein:

Soldaten fahren in Tälern am Rande eines riesigen Gebirges zu ihren Stellungen. Soldaten von zwei unterschiedlichen Armeen! Könnte ich bloß die Beschriftung an ihren Fahrzeugen entziffern!

Ja, ich habe Angst vor mir, nicht erst seit kurzer Zeit. Das Reisen musste ich ganz einstellen, schon vor vielen Jahren, ich verbringe meine Urlaube konsequent in Berlin, das bringt keinen Schaden. Selbst vor Dienstreisen habe ich mich erfolgreich gedrückt, nun ist das kein Problem mehr, weil die Stadt derartige Unternehmungen eh nicht mehr bezahlen kann. Dabei bin ich mein ganzes Leben immer gern gereist, bis, ja bis einige Jahre nach meiner Dienstreise in Richtung New York. Von Manhattan flog damals noch, direkt vom Dach des Pan Am Building, ein Hubschraubershuttle zum John-F.-Kennedy-Airport, nicht teurer als die staureiche Fahrt mit dem Taxi. Ein herrlicher Flug über die Wolkenkratzerschluchten! Eine Woche später stand in der Zeitung, dass unser Sikorsky-Hubschrauber auf dem Dach einfach mit dem Fahrgestell umgeknickt war, die laufenden Rotorblätter erschlugen zwei Passagiere auf dem Landefeld und zwei Passanten unten in der Park Avenue.

Ich hatte den Vorfall fast vergessen, als ich braungebrannt mit meiner Frau von einem Florida-Urlaub gerade rechtzeitig zurückkehrte, um im Fernsehen die Bilder von dem „Jahrhunderthurrikan“ zu sehen, der übrigens auch unser Hotel fast dem Erdboden gleichmachte, es lag genau im Zentrum der todbringenden Schneise. Für mich waren es immer noch zwei merkwürdige Zufälle, für die niemand mir eine Verantwortung konstruieren konnte, oder?

Fortan ereigneten sich leider an jedem Reiseziel, das ich völlig ungefährdet verließ, technische oder natürliche Katastrophen. Mal sank eine von mir benutzte Fähre, die Oakland Bridge in San Francisco überstand nach meinem Besuch das große Erdbeben in der Stadt genauso wenig wie der Jumbo der Air India lange weiterflog, den ich mit meiner Frau vier Wochen vorher von Frankfurt über London in die Staaten benutzt hatte; wir nahmen beim Oberfliegen von Lockerbie gerade eine Chapatti-Vorspeise ein! Ich beschloss, den amerikanischen Kontinent mit meiner Anwesenheit zu verschonen und, nach dem Taifun in Hongkong und der Riesenflutwelle im Südpazifik, überhaupt Fernreisen zu vermeiden.

Zugegeben fürchtete ich auch die ausgefeilte Computertechnik des FBI. Viele Unglücke beruhten schließlich nicht auf Naturkatastrophen, sondern auf technischen Mängeln oder Anschlägen, wie bei der Lockerbie-Explosion. Wenn man jeweils die Daten der Einreisebehörden bzw. Passagierlisten der den Unglücken vorausgegangenen Zeit abglich, wäre mein Name sicher in der Netzfahndung hängen geblieben! Dabei sind mir jegliche terroristische Gelüste absolut fremd.

Obwohl seit meiner Fernreiseabstinenz die Zahl der weltweiten Unglücke keineswegs abnahm, wie ich trotz des auch mich ergreifenden Mitleids mit den Opfern erleichtert feststellte, schienen nun europäische Unfälle zahlenmäßig zuzunehmen, so kam es mir wenigstens vor: Erdbeben in der Türkei, bewaffnete Konflikte an der von mir so oft fotografierten Brücke in Mostar und an den Demarkationslinien von Zypern und Belfast - ich war übrigens nie in der Ukraine und gar in der Nähe von Kiew! Langsam gelangte ich zu der Erkenntnis, daß ich wohl besser meine Urlaubsreisen ganz einstellen sollte. Ich blieb also fortan in Berlin, wo wir seitdem nur unter riesigen Haushaltslöchern und unsäglichen Landesregierungen zu leiden haben, aber das ist ja schon fast normal.

Dann geschah etwas Furchtbares: Die Unglücke überholten mich! Während ich bis dahin von den Katastrophen in einer Zeitspanne von vier Wochen bis vier Stunden verfolgt wurde, ereigneten sie sich nun langsam schon dann, wenn ich mich mit einer Sache intensiv beschäftigte: Ich schrieb eine Kurzgeschichte über ein Fährnglück in der Ostsee, einem harmlosen Gewässer, wo so etwas eigentlich noch nie passierte, schon sank die „Estonia“ im Sturm. Obwohl sich mein Interesse aufgrund meiner sehr eigenartigen Biographie kaum vom Sujet des Unglücks trennen konnte, gab ich schweren Herzens meine Schreibtätigkeit zum Wohle der Menschheit auf. Dabei hatte ich noch so eine schöne Geschichte über La Hague und Sellafeld auf Lager - bloß schnell vergessen! Übrigens war ich es nicht, der bei dem dritten Kurzgeschichtenwettbewerb unseres Kunst- und Kulturvereins das Thema „Zusammenstöße“ vorgab. Ich habe am PC lediglich das Einladungsflugblatt für die Lesung mit den Preisträgern gestaltet und dachte an die ständige wirtschaftliche Konkurrenz zwischen dem französischen TGV und unserem ICE, als ich aus den 125000 CD-Rom-Vorlagen die beiden Grafiken dieser Schnellzüge gegenüberstellte. Zu der Stunde, als ich im Copy-Shop das Flugblatt auf ein DinA1 Plakat vergrößerte, muss das bei Celle wohl geschehen sein! Aber mit dem TGV ist schließlich noch nichts gewesen!

Ich schreibe keine Kurzgeschichten mehr, entwerfe keine Flugblätter und Plakate, halte mich mit Äußerungen immer mehr zurück, vor allem, was unsere nähere Zukunft angeht, aber wie soll ich meine Träume unterdrücken? Nach dem Traum mit der Seilbahngondel, unter der die flinken Jets durchbrausten, überkam mich eine furchtbare Gewissheit: Träume kann man nicht steuern oder bremsen, selbst wenn man keine Nachrichten mehr im Fernsehen anschaut - quasi zur Vermeidung von Anregungen - und die Tageszeitung abbestellt hat, meine Träume lassen sich einfach nicht abschalten. Mein Weckprogramm bringt mich auf den Hund, meine Vorgesetzten wundern sich schon über die gehäuften Fehlleistungen und empfehlen mir mal einen Urlaub zum Entspannen und Erholen, mein Gott, bloß das nicht! Aber lange halte ich den Traumvermeidungskampf rein körperlich nicht mehr durch...

. Eben bin ich schon wieder eingeschlafen. Die dunkelhäutigen Soldaten haben sich auf gegenüberliegenden Seiten des kargen Gebirgstales eingegraben, von Ferne rollen Selbstfahrlafetten mit großen Raketen auf die mögliche Front zu, ich konnte die Schriften immer noch nicht entziffern, aber auf den Raketen waren Fahnen aufgepinselt: Einmal eine quergestreifte mit einem Rad in der Mitte, auf den anderen Raketen erkannte ich eine weiß-grüne Fahne mit einem weißen Stern und Halbmond.

Gut, dass ich hier im Büro ein mehrbändiges Lexikon zur Verfügung habe, es handelt sich um die Flaggen von Moment, Indien - und Pakistan!

Um Gottes Willen, ausgerechnet diese beiden!

Ich muss sofort meine Frau zu Hause anrufen, sie soll Matratzen in den Vorratskeller schaffen und bei Kaiser's soviel Lebensmittelbüchsen, wie sie schleppen kann, einkaufen - bevor die anderen die Abendnachrichten sehen - es eilt!